



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **An den Externsteinen**

**Maß, Konrad**

**Detmold, 1920**

1. Kapitel. Um 1096.

---

---

**Nutzungsbedingungen**

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

## Erster Teil.

### 1. Kapitel.

Am 1096.

Hei, das war ein Ritt, wie die drei im Frühlingssonnenschein über die Heide jagten, daß Kies und Sand und Funken unter den Hufen der Rosse nur so stoben! Hingst, der Falbe, wußte es wohl, daß er den jungen Herrn vom Teuthofe trug, Manfred, Ortwins Sohn, dessen gelbe Locken im Winde wehten, in die die Mutter daheim mit Sorgfalt strahlend bunte Bänder geflochten; mit kurzem, grauem Mantel war er angetan, die brauen Beinkleider steckten in roten Strümpfen, und auch das Band des Strohhutes, den er nach altsächsischer Art trug, flatterte rot im Winde.

Neben ihm jagte der Rappe Horfa, wie von der Windsbraut vorwärts getrieben. Auf ihm ein schlanker, kräftig gebauter Mann, ein paar Jahre älter als jener, auch bäurisch gekleidet, in grünem Wams. Und nur wenig hinter diesen beiden zurückbleibend, flog Adler, der Grauschimmel, dahin, dessen wogender Schweiß die Erde berührt hätte, wenn sein Reiter ihn nicht in einen starken, mit gelbrotem Bande verzierten Knoten geschlungen hätte. Der bärtige Mann, den er trug, leicht schon ergrauend an Haupthaar und Bart, war Irmfried, der Altknecht des Teuthofbauern, der, wenn es Kraft und Mut zu zeigen galt, es noch fast mit den Jüngsten aufnahm.

Alle drei blickten sorglos in die Weite. An den jungen Birken hing das erste schimmernde Grün, in der Höhe trillerten die Lerchen, wenn sie sich nicht von dem zahlreich umherwirrenden Raubzeug verfolgt wähnten, ihr Lied. Ab und an wurde durch den Huftritt der Rosse ein Hase aus dem Lager gestoßen und flüchtete. Sonst war kein Leben in der Heide zu spüren.

„Manfred“, rief der Alte, „denke an des Vaters Mahnung, daß die Gäule nicht naß in den Stall kommen. Bei dem Eilflug währts nicht lange, bis wir am Ziele sind.“

„Kannst du nicht mit, Alter?“ spottete der Gefragte. „Also kürzer getreten, ihr Gäule! — Der Alte hat recht, die Sonne steht noch hoch am Himmel; erst zur Sonnenneige sind wir geladen.“

Die Reiter mächtigten die Gangart und ritten jetzt im Schritt nebeneinander her.

„Schön wars, einmal wieder zu fliegen“, sprach der Grüne. „Wer den Winter hindurch still zu Hause gehockt hat, dem treibt der Frühling den Saft in die Knochen.“

„Wenn noch Saft drin ist, wie bei Euch Jungen“, wandte Imfried ein. „Uns Alten ist die Ruhe am Ofen und auf der Metbank nicht verächtlich. — So stand die Sonne, Manfred, als du vor fünfundzwanzig Jahren die Wände beschriest. Es war ein Tag just wie der heutige.“

„Woher weißt du den Tag, Alter?“

„Weils der Tag war, wo der alte Dietmar, deiner Mutter Vater, zum Sterben kam. Deine Mutter war schon bei Jahren, wie du weißt, und hatte wohl nie mehr an Ehebett und Kindergeschrei gedacht, als dein Vater um sie freite. Als du nun in der Wiege strampeltest und schriest, da schienst du ihr wie ein Engelsbub. Und weil der Metzner gerade da war, um dem alten Dietmar die Sterbeglocke zu läuten, so himmelte er dich an mit seinem Glöckchen. Er wähnte wohl, dir eine himmlische Seele hinein zu himmeln, — bist aber doch kein Frommer geworden, und tags darauf mußte der Vater verreisen. Auf einem braunen Hengst ritt er, altsächsischer Schlag, selbst aufgezo-gen, mit dem Sachsenherzog . . . .“

„Davon hat der Vater mir oft gesprochen. Vielmals ist er als Lehnsman mit dem Sachsenherzog geritten, gegen den König Heinrich, als der sich die Burg zu Goslar gebaut hatte.“

„Ja! ich und dein Vater, Manfred, wir waren zwei Spießgesellen. Nicht viel hat's gefehlt, so hätten wir den König Heinrich selber gefangen gesetzt. Aber gegeben haben wir's ihm dennoch. Es geschah ihm schon recht, was sollte

das Burgenbauen im Lande? Die Sachsen sind allezeit freie Bauern gewesen."

"Und dann hat er Buße tun müssen . . . zu Canossa."

"Freilich, das war eine Schmach für den König, demütig vor dem Pfaffen zu knien."

"Eine Schmach wohl", warf Manfred ein, "aber nicht dumm. — Ein schlauer Streich, wie mir der Vater erzählte. Er hat sich dadurch die deutschen Kämpfe vom Halse geschafft, die ihn so arg bedrückten. — Wie lang ist's her?"

"Du warst fünf Jahre alt und sahest zum erstenmal allein im Sattel, als dein Vater wieder einritt."

"Daß dein Vater das duldete", bemerkte der Grüne.

"Er muß'ts wohl dulden", lachte der Alte "und sah's mit an. Ja, das war ein Spaß! Du warst dem Vater entgegen gegangen; dein Vater hatte dich vor sich aufs Pferd gesetzt. Auf dem Wege stieg er ab, um sich eine blühende Heckenrose zu pflücken und als Wappenzeichen an den Hut zu stecken. Da schnalzte du mit der Zunge, — der Gaul lief in vollen Sprüngen heim, und du wohlbehalten drauf, ihn mit den Schenkeln zähmend, wie ein Alter. Ja, das war ein Spaß!" Laut lachte der Alte, und dann ritten sie wieder schweigend nebeneinander her.

"Was mag denn heuer zur Beratung stehn auf dem Thing?" fragte Manfred nach einer Weile.

"Hab so was murmeln hören", versetzte der Grüne.

"Dem Kaiser solls wieder mal schlecht gehen. Aber seht einmal dorthin, wo der Staub aufwirbelt: das ist neuer Zugzug; das sind die Leute von Sternberg. Von Süden kommen sie, die Schlawen; sie haben das Gebirge umritten."

"Die dürfen uns nicht zuvorkommen bei ihrem weiten Weg. Wir vom Teuthof sind die ersten. Los, Alter, nochmal die Schenkel zusammen, eine kurze Strecke, huffa, voran!"

Und wieder flogen die drei wilden Reiter davon.

"Ja, sie finds, die von Sternberg, dort vorn der rote Diether auf dem Apfelschimmel; ich kenn' ihn von weitem."

Als sie in Hörweite kamen, grüßten sie einander mit frohem Zuruf und ritten, jetzt zu zehn Reifigen angewachsen, gemeinsam weiter; aber schon wieder gewahrten sie andere, von allen Seiten schwirrte es jetzt heran. Und nicht lange,

so sah man im Quellgebiet der Lippe in der Frühlings-  
sonne bunte Banner aufblitzen und die weißgrauen Tuche  
der Zelte, die dort das Heerlager bildeten. Bald erkannten  
die spähenden Augen der Reiter auch das gelb-rote Banner  
des Edlen Herrn zur Lippe, in dessen Mitte die weiße Rose,  
das Wahrzeichen des Landes, prangte, zart wie keusche  
Minne, dabei ernst und streng in ihrer Form. An tausenden  
solcher Rosensträucher waren die Reiter vorüber geritten, an  
Weg und Steg, an Hecke und Busch, an Hain und Halde,  
auf Rain und Ried. Noch waren sie unscheinbar, da eben  
erst die Blätter sich dem Grün erschlossen, — aber welche Lust  
mußte es sein, wenn es hier an ein Blühen ging.

„Die von Schwalenberg sind schon dort, . . . und wir  
wollten die ersten sein“, sprach der rote Diether ungeduldig  
und mahnte zu schnellerem Ritt, und nicht lange, so bog der  
Zug in die breite Straße des Lagers ein. Heilruf der  
Männer erklang und Wiehern der Pferde; aber auch manch  
neckendes Wort wurde gehört.

„Habt zu lange geschlafen, Ihr Herren dort“, höhnte  
ein roter Westfale.

„Wer so nahe wohnt wie Ihr, der sollte die anderen nicht  
schelten, die weiten Ritt nötig haben“, war die Antwort.

„. . . . und sollte den weit Entfernten nicht die  
besten Lagerstätten und Grasplätze wegnehmen“, tadelte ein  
anderer. „Auch unsere Rosse bedürfen der Weide.“

„Führt sie doch hin. Seid Ihr schon zehn Meilen  
geritten, darf Euch die erste nicht leid sein.“

„Glaubt wohl, die ganze Tränke sei nur für Eure Rosse.  
. . . . Hier einmal Platz gemacht!“ hörte man die Stimme  
des Grünen.

„Erst laßt unsere Pferde verschmausen. . . . Wir  
waren zuerst da.“

„Aber unsere Pferde hatten den schärferen Ritt.“

„So führt sie doch abseits zu den Wassern der Lippe.  
Ich habe drin gebadet vorher, kalt wars, — — aber Wasser  
führt sie genug für Euch alle.“

Endlich, als sich die Sonne eben zum Untergang rüstete,  
und das scheue Rehwild aus den Wäldern zur Aesung in  
die Lichtung trat, um vor dem ungewohnten Anblick schnell

wieder zu flüchten, war alles bereit; die Pferde waren gefüttert und getränkt, die Männer selbst hatten sich von dem beschwerlichen Ritte gereinigt. Alle lagen gut gelaunt vor ihren Zelten. Da trat Graf Otho von Schwalenberg heran, um den Männern seines Gaues den Willkommensgruß zu bieten. Als er derer vom Teuthose ansichtig wurde, grüßte er Manfred mit freundlichem Wort:

„Nuch du, Manfred? Bist du allein hier vom Teuthose? Was macht der Hof und wie stehts mit dem Vater?“

„Der Hof steht fest, Graf Otho, aber der Vater ist alt geworden. Er kann dies Jahr nicht reiten und schickt mich mit zwei Reifigen, ihn zu vertreten, einem jungen und einem alten. Der Vater leidet auch an der Wunde, die er sich beim letzten Zug an Eurer Seite geholt.“

„So nimm meinen Gruß für ihn mit heim und reite du an seiner Statt mir zur Seite als mein Weg- und Schildgenos.“

Er steckte dem jungen Bauern ein Tannenreis mit silberner Nadel, auf deren Buckel die wilde Rose als Wapen leuchtete, in das Knopfloch des Wamses, um ihn als zu seinem Gefolge gehörig zu kennzeichnen. Dem Jüngling stieg ob dieser Ehrenbezeugung, die meist nur Aelteren widerfuhr, das Blut jäh in die Wangen, sodaß das blonde Haar grell gegen die farbige Blut des Antlitzes abstach. Er hängte sein Schwertgehäk um und folgte dem Gebieter, die Obhut über seinen Hengst den Genossen übertragend. Eine Heckenrose war durch den Ruß der Sonne an geschützter Stelle vorzeitig erschlossen; er bückte sich, brach sie und steckte sie an den Hut.

So geschmückt trat er mit dem Grafen in das Herrenzelt ein, wo schon eine Anzahl Edler mit ihrer Gefolgschaft versammelt war. In der Mitte stand, blond und blauäugig wie sie alle, ein schlanker, hochgewachsener Mann mit kühnem Gesichtsausdruck und braunrotem Vollbart, den eben die ersten weißen Fäden leise durchzogen. Es war Herr Bernhard, Edler zur Lippe, einer uralten Dynastensippe entsprossen. Das Geschlecht war das angesehenste im Lande; führte es sich doch auf Haholt, den Zeitgenossen Kaiser Ottos des Großen zurück, der mit seinen Geschwistern

das Kloster Geseke zu Ehren der heiligen Jungfrau gestiftet hatte. Er führte die Rose im Schilde, und als er Manfred mit dem gleichen Zeichen geschmückt hereintreten sah, rief er ihm frohgemut zu:

„Sieh da, Graf Otho! Was bringt Ihr für einen Getreuen? Der trägt ja schon mein Wappen als Helmzier am Hute!“

„Des Bauern Ortwin Sohn Manfred, den ich an des Vaters Statt zu meinem Schildgenossen erkoren“, erwiderte der Graf. „Kein Pferd, das er nicht tummelt und im Waffenkampf, wenn er nach dem Vater schlägt, woran ich nicht zweifle, der Tüchtigste; dazu in mancherlei Künsten des Friedens wohl erfahren.“ —

Immer mehr füllte sich das Zelt mit neuen Ankömmlingen. Die Grafen, die zum Lehnsbann des Edlen Herrn zur Lippe gehörten, waren vollzählig beisammen; außer dem Schwalenberger noch die von Büren und Rütthen, die von Everstein und Ravensberg, und auch die geistlichen Herren waren vertreten aus den von Bernhard gegründeten oder sonst unter seiner Schutzherrschaft stehenden Stiften und Abteien. Der Abt Gumbert des zum Bistum Paderborn gehörigen Klosters St. Petri und Pauli zu Ubdinghof ließ es sich niemals nehmen, selber zu erscheinen; er war kein Mann der Feder. Besser als die Inful stand der Kriegshelm dem ergrauenden Haupt, und lieber als den Krummstab umfaßte seine Rechte den Schwertknauf. Jetzt hatte er den Wunsch, sich mit den weltlichen Herren gut zu stellen. Er war stets darauf bedacht, die weltliche Macht des Klosters zu heben, und manche Hufe Landes hatte er schon durch Kauf oder Erbgang dem Besitz des Klosters hinzugefügt.

Zu früher Stunde trennten sie sich heute und ein jeder ging in sein Zelt. Zu Tagesanbruch hatte der Edle sie alle zum Thing auf der weithin sich dehnenden Malstatt gefordert.

Als alle beisammen waren, erschien er selbst auf einem grauen Schimmel, von seinen Lehnsleuten umgeben, und ritt durch die Reihen der bewaffneten Boten, aus denen ihm manch wackerer Kampf- und Heilruf als Gruß entgegen scholl. Nach dem Amritt stieg er vom Pferde, trat in den

Kreis der Waffenfähigen, die sich zu einem Ringe um ihn zusammenschlossen, und mit weithin klingender Stimme gab er bekannt, wobei die geistlichen Herren in seiner unmittelbaren Nähe standen,

daß sich ein neuer Strom der Sehnsucht in alle christlichen Herzen ergossen habe, es seien Deutsche oder Welsche. Es gelte einem hohen Ziel, wie es bisher der gesamten Christenheit noch niemals gesteckt sei; das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen, die es in freblem Uebermut geraubt, zu entreißen. Wohl möchte noch ein Jahr oder länger vergehen, bis alles zu der Heerfahrt bereit sei, aber es gelte schwere Zeit und lange Trennung vom heimischen Herde. Darum sollten sie Haus und Hof wohl bestellen und alles zu der langen und beschwerlichen, aber Segen und Seligkeit verheißenden Reise rüsten.

Dann ergriff der Abt Gumbert das Wort:

Die christlichen Glaubensboten hätten, wie er in alten Aufzeichnungen gelesen, durch die Macht ihrer Worte und die Kraft ihrer Lehre das Christentum gebracht, bis Karl, der große Frankenkaiser, als Diener des Friedens gekommen sei und allen Unglauben und Widerstand, der sich noch im Lande gezeigt, mit kräftiger Faust getilgt habe. Sie sollten sich jetzt seiner würdig erweisen und, da das Christentum aufs neue bedroht sei, helfen; das fordere von seinen frommen Dienern und gläubigen Heerscharen der heilige Vater in Rom.

Manch froher Heilruf klang dazwischen, der weniger dem Ziel gelten mochte, das heilige Grab zu erobern, als vielmehr der Aussicht, sich an einem langdauernden Kriegszug fern der Heimat beteiligen und die im Winter steif gewordenen Knochen wieder gelenkig machen zu können. Treibt doch das Herz den Deutschen immer hinaus in die Ferne, in die er so gern sehnen den Auges blickt. Als aber der Abt des Kaisers Karl erwähnte, murrte doch manch einer; der Kaiser stand nicht in gutem Andenken im Sachsenlande. Mochte er immerhin das Christentum eingeführt und gefestigt haben, das galt ihnen, in denen noch der alte truzige Sachsensinn lebte, und die in den aufgezwungenen Priestern ihre geschworenen Feinde sahen, gar wenig. Noch webten



die alten Götter um die Türme und Mauern der Städte und Klöster, noch geisterten sie umher in den Wäldern und Hainen, in Wiese, Bruch und Moor, und insonders waren die Bauern zähe und tapfere Anhänger alter heimischer Sitte.

Als die Sonne hoch am Himmel stand, war die Mahlzeit zu Ende. Die Hauptschar blieb zurück, um nach deutscher Männer Art einen tapferen Trunk auf die Verhandlung zu setzen, und manch einer zeigte, daß er den Becher ebensowohl zu schwingen wußte wie draußen im Felde das Schwert.

Seine Lehnsvettern jedoch mit ihren Mannen lud Graf Bernhard altem Herkommen gemäß nach Lippisprunge ein, wo er sich, durch die moorige Quellgegend der Lippe geschützt, eine feste Burg erbaut hatte.

„Trunk und Spiel hält die Freundschaft besser zusammen als Rede und Mahnung“, wandte er sich an den ihm besonders vertrauten Schwalenberg.

Manfred ritt, zum ersten Male dieser Ehre gewürdigt, mit anderen Männern seines Stammes, und viel ging die Rede hin und her über die kleinen Dinge daheim und die großen der Welt.

„So wirds endlich einmal einen Zug in die Ferne geben. Mich gelüftets lange danach“, redete ein Schildgenosß ihn an.

„Das ist besser als Gras mähen und Ochsen füttern“, ergänzte ein anderer.

„Und gesunder als auf der Metbank liegen“, warf bissig mit einem Blick auf einen wohlbeleibten Kumpen ein Spottvogel dazwischen.

„Wohl“, erwiderte Manfred, „und kein ganzer Kerl wird daheim bleiben. Lieber freilich tät ichs zu Ehren eines schwertgewaltigen Herrn, als um das heilige Grab. Was kümmert mich das.“

„Pst! nicht hören lassen!“ flüsterte der erste, den Finger bedeutsam auf den Mund legend, „die geistlichen Herren haben scharfe Ohren. Auch bei dir weht, scheint's, kein christlicher Wind.“

„Näher stehen meinem Herzen Wotan und Thor; sie und ihr Wirken kann ich spüren; weiß, ob sie uns hold sind oder zürnen . . . .“

„ . . . . und was er vom Frankenkönig sagte, dem großen Karl, . . . . das schien Euch auch nicht zu gefallen“, forschte ein anderer weiter.

„Hab ich mich verraten?“ fragte Manfred.

„Nur durch ein grimmiges Gesicht, als hättet Ihr Spinnen gefressen“, erwiderte der Frager. Manfred lachte; dann aber fuhr er zürnend fort: „Karl, der fünftausend Sachsen hinschlachten ließ, um das freie Land seiner Macht und dem ihm ergebenen Christentum zu unterwerfen? Das war eine fluchwürdige That, und kein echter Sachse wird sie je vergessen. Mir hat der Vater oft davon berichtet. Ein Urahn von mir selber, ein freier, sächsischer Bauer, war unter den Opfern.“

„Hütet die Zunge, Jüngling. Es gibt auch Wölfe, die sich in Schafskleidern bergen.“

„Dem groben Wolf wollte ich wohl auf die Pranken klopfen und ihm das Fell über die Ohren streifen, daß er vergäße, wider mich die Zähne zu fletschen!“

Unter solchen Gesprächen kamen sie an die Quellsümpfe der Lippe, aus denen, von hohen Bäumen umschattet und von mächtigen Mauern geschützt, die Burg trutzig hervorsah. Durch ein weites Tor ritten sie in einen steingepflasterten Hof. Dort saßen sie ab; einige Brunnen mit frischem Quellwasser boten, von hohen Lindenbäumen überschattet, erfrischende Kühlung. Sie fütterten und tränkten die Pferde und reinigten sich selbst und ihre Waffen vom Staube des Weges.

Als sie dann auch ihre Rosse der treuen Obhut der Trostknechte übergeben hatten, traten sie zusammen und harrten, bis ein heller Posaunenklang sie in das Herrenhaus berief.

Mit Staunen trat Manfred in den in der Form einer alten germanischen Königshalle erbauten Saal. Hohe Säulen trugen das Dach, aus Stein geformt, und doch, als wäre der Schmuck mit dem Zimmermannsmesser geschnitten; eine

lebendige Erinnerung an die bodenständige Holzkunst der Germanen.

Rings um die getäfelten Wände liefen schön verzierte, dunkel gebeizte Bänke, in einzelne Sitze gesondert, deren Armlehnen zierlich verschlungene Fischleiber und Drachenschwänze zeigten. Und oben von der Decke herab hingen, Fackeln tragend, künstlich geschnitzte Wikingerschiffe mit windgeblähten Segeln. Durch die bunt bemalten Fenster fiel matt das Sonnenlicht.

Auf erhöhtem Sitz saß vor einem schweren Eichentisch der Herr zur Lippe in einem geschnitzten Armsessel, und um ihn herum die angesehensten Lehnsträger nach seiner Wahl, insonders die Grafen und die Herren geistlichen Standes.

Einige Stufen tiefer war eine Trinkbank für das Besolge eingerichtet, an der jeder nach Belieben Platz nahm. Fröhlich kreisten die Becher und Hörner, mit würzigem Met gefüllt, und launige Reden begleiteten den frohen Trunk. Doch legte die Mehrzahl der Zecher sich noch Schonung auf, um bei den auf das Gelage folgenden Kampfspiele frisch zu sein. Sonst fiel er wohl gar vom Pferde, machte ungeschickte Sprünge oder war zum Zuschauen verurteilt, wie es schon manchem ergangen, der mit großen Plänen genagt war; auf alle Fälle aber wurde er von seinen Genossen weidlich verhöhnt.

Da ergriff der Lehnsherr einen Humpen voll rheinischen Weines, den zwei Knaben ihm zutrug, und brachte ihn den Trunkgenossen dar auf einen glücklichen Verlauf des beschlossenen Kreuzzuges; jubelnd taten ihm alle Bescheid.

Jetzt öffnete sich eine Thür zur Seite und herein trat die hohe Gemahlin des Gastgebers, Gisela, Edle zur Lippe, und ihr zur Seite schritt eine Jüngere, die ein jeder nach Wuchs und Gesichtsschnitt leicht als die Tochter erkennen mochte. Beide waren in ein weißes, mit breiter Goldborte umsäumtes Gewand gehüllt, das die vollen Arme frei ließ. Die goldenen Armspangen waren mit Rubinen verziert, das Gewand hielt oben eine kunstreiche Nadel zusammen. Die Ältere, die mit ungezwungener Anmut dahin schritt, trug ein kostbares Diadem im dunklen Haar; das blonde Haupthaar der Jüngeren zierte ein rotgelbes Bandgeflecht, von zier-

lichen, spiralförmigen Nadeln zusammengehalten. Kunstförmigkeit und vornehme Schlichtheit reichten sich hier die Hand.

Mit allem Liebreiz holder Jugend ausgestattet, gewann Mechtild, die jugendliche Schöne, Manfreds leicht entzündliches Herz im Fluge. Nie glaubte er ein holderes Bild gesehen zu haben, sodaß er rings alles um sich her vergaß. Und etwas wie Eifersucht regte sich in ihm, als Graf Otho die Frauen mit besonderer Vertraulichkeit begrüßte, die die Schloßherrin mit freundlichem Lächeln, die Jungfrau mit unverkennbarer Zurückhaltung aufnahm. Den auf der oberen Bank Sitzenden gewährte die Frau freundlichen Handschlag und neigte sich dann sittig zu den Zechgenossen der unteren Bank.

Das Erscheinen der Frauen hatte dem Gelage ein Ziel gesetzt. Ritterliche Spiele aller Art folgten, Wettlauf zu Fuß und zu Roß, Scheibenschießen und Gerwurf, und eine Freude wars zu sehen, wie die Alten mit den Jungen wetteiferten und einander zu überbieten strebten. Fürwahr Kraft steckte in ihnen allen, und niemand konnte mit Fug sagen, ob die Edelleute oder die Männer bäuerlicher Herkunft des reichlich gespendeten Heilrufs würdig waren.

Den Schluß des Tages bildete eine Pirsch auf den Wisentstier. Gern hätte der Lehnsherr dem Schwalenberger Grafen den Ruhm gegönnt, das edle Wild zur Strecke zu bringen, und wies ihm einen Platz an, von wo er es wohl erspähen und erlegen mochte. Manfred aber war nicht gewillt, sich diese Gelegenheit entreißen zu lassen, die da zeigen konnte, daß er, des freien Bauern Sohn, es in allen Stücken mit dem Edlen aufnahm.

Und das Jagdglück war ihm hold.

Wohl raste ein Sturm, der ein Gewitter nach dem andern über den Himmel jagte; Blitz auf Blitz zuckte, Donner auf Donner krachte, und der Regen trieb dem Dahineilenden fast wagerecht ins Gesicht. Er aber grüßte das Wetter mit frohem Weidmannsheil; denn aus dem Uechzen und Stöhnen des Waldes klang der Ruf des göttlichen Jägers auf seinem achtfüßigen Schimmel entgegen, Hörnerklang und Peitschenknall stimmten ihn froh. Da: — täuschten ihn die Sinne? die Fährte des gesuchten Königs des Waldes blitzte vor ihm

auf, er hielt inne im Lauf und lauschte . . .; doch er hörte kein Brechen des zertretenen Unterholzes, kein Stöhnen oder Fauchen des flüchtenden Tieres. Aber beim Weiterziehen, — Schritt vor Schritt ein gespanntes Ausschauen — da hebt sich aus dem Dunkel der Nacht etwas Gewaltiges, Graues vor ihm auf: ein schwarzer Klumpen ballt sich vor ihm zusammen, und der Mond, der flüchtig aus den zerrissenen Wolken hervorlugend das Bild beleuchtet, läßt ihn das gesuchte Edewild erkennen, wie es mit den gewaltigen Hörnern im Erdboden wühlend, fauchend dem Angreifer droht. Da schwang Manfred den Speer mit kräftigem Siegruf, . . . ein stöhnender Aufschrei des getroffenen Tieres, . . . hochauf spritzte das Blut aus dem schwer getroffenen Auge, . . . noch ein Stoß mit gewaltiger Kraft, . . . ein Stöhnen und ein dumpfer Fall; . . . noch ein Schlagen des mächtigen Schweifes wie mit einer Peitsche auf den Waldeboden, . . . ein Winseln und immer schwächeres Stöhnen, . . . dann war alles still. . . .

Siegtrunken setzte Manfred das Horn an die zitternden Lippen und weithin hallte das Halali durch das schaurige Dunkel des Waldes.

Nicht lange, da rauschte es in den Zweigen, und als wieder der Mond sein flutendes Silberlicht herniedergoß, sah der Jäger das bleiche, verzerrte Antlitz des Schwalenbergers zu seiner Seite.

„Berwegener,“ herrschte der ihn an, „glaube nicht, daß ich dir den Ruhm lasse. Mir gehört der Preis, ich schoß das Tier weidwund.“

„Und mein Speer hat ihn zu Tode gefällt,“ erwiderte Manfred mit zornfunkelnden Augen und stieß von neuem ins Horn, daß es weithin tönte.

„Manfred, wir waren gute Gesellen . . .“ begann bittend der Graf; „tritt mir das Recht ab, es soll dein Schade nicht sein.“

Dem anderen aber schwebte das holde Frauenantlitz vor Augen, das heute morgen mit liebreizendem Blick ihm entgegengelacht, und hochfahrenden Tones erwiderte er:

„Ich bedarf Euerer Hilfe nicht. Bin noch immer ohne Eure Fürsprache durchs Leben gegangen.“

Und zum dritten Mal setzte er das Horn an den Mund und ließ den Totruf erklingen.

In diesem Augenblick kam der Lehnsherr mit seinem Gefolge durch das Dickicht. Pechfackeln leuchteten ihm den Weg.

„Wer ist der Glückliche? . . . Manfred, du? Dein Speer ist rot, wenn mich das Licht der Fackeln nicht trügt.“

„Mir war das Jagdglück hold, Edler Herr,“ antwortete er voller Stolz, während Graf Otho einen Fluch durch die Zähne knirschte.

Da schnitt der Lehnsherr einen frischen Eichenbruch vom Baume, tauchte ihn in die schweißende Wunde des königlichen Tieres und steckte den blutgeröteten Zweig an den Hut des glücklichen Jägers. Wohl hörte der Bauernsohn manch heimlich spöttische Rede, aber das kümmerte ihn nicht; wußte er doch, daß sie aus neidersüßtem Herzen kam, und wenn sie sich allzu laut hervorwagte, hielt er mit treffenden Antworten nicht zurück.

Manfred floh der Schlaf; zu groß war das Glück, den König des deutschen Waldes erlegt zu haben, und wenn eins seine Freude trüben konnte, so war es nur das, daß er zu sehen vermeinte, wie der Edle Herr zur Lippe seinen Gegner, den Grafen Otho, vor allen anderen Gästen ausgezeichnet hatte. Der Liebe Findigkeit ließ ihn ahnen, was da geplant war, und zu verwundern wars nicht, daß Otho seine Hand nach dem holden Jungfräulein ausstreckte, und daß der Vater dieser Verbindung freundlich entgegenschah. War doch der Schwalenberger als Graf über einen großen Gau gesetzt und reich mit Ländereien ausgestattet; dazu war er ein kühner und ritterlicher Mann.

Leider aber ging auch böse Rede über ihn. Ein schwarzäugiges Dirnlein, das ein welscher Händler dort zurückgelassen, so raunten die Leute sich zu, gehe nächstens bei ihm ein und aus, und rühme sich, der blonde Sproß, dem sie das Leben gegeben, sei Othos Sohn. Gern sprachen die Knechte und Mägde dergleichen nach, und auch Manfred wurde nicht müde, diesen Gerüchten zu lauschen. Der Burgherr aber wußte von diesem Gerede nichts. Er wurde unwillig,

wenn müßiges Geklatsch von Weiberzungen seinen Ohren nahe und hielt in Haus und Hof streng auf Zucht und Sitte.

So litt Manfred schwer; ritterlicher Sinn und edles Betragen standen ihm, dem Sproß eines der größten und ältesten Höfe im Lande, der mit manchem Ritterfiß wetteiferte, hoch im Werte, und mehr als es seinem Stande sonst eigen war, hatte die fromme Mutter, die einst eine Nonne gewesen, ihn dazu angeleitet. So spann er sich ganz in den Gedanken ein, Leiter und Retter der holdseligen Jungfrau zu werden, denn daß er es verhindern mußte, sie in die Hände eines Unwürdigen fallen zu lassen, das stand ihm sonnenklar vor der Seele.

## 2. Kapitel.

### Die alten Götter.

Wochen waren verflossen. Das ganze Land prangte in sommerlichem Schmuck. Gelber Ginster und roter Porst blühte in der Heide, und im zitternden Sonnenglanze spielten buntschillernde Fliegen. Erst der Abend brachte erfrischende Kühle. Siegrid, der Hsegrim vom Wolfshag, wie das Volk ihn nannte, der wohl an die hundert Jahre zählte und dem ein ellenlanger Bart silbern auf die Brust hernieder floß, hatte seine Getreuen zum Sonnwendfest geladen. Er war der Sohn des Egbert, der, wie die Leute sich erzählten, ebenso wie sein Vater Willibald das Alter von hundert Jahren erreicht hatte, sodaß ihn nur wenige Geschlechterfolgen von dem Frankenkaiser Karl trennten, gegen den ihn wie seine Vorfahren, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend, immer stärkerer Haß beseelte. Seinen siebenzigjährigen Sohn behandelte er gleich einem Knaben. Wohl war er alt und gebrechlich; die einst so sehnigen Arme waren well und schlaff geworden, aber wegen seines Alters und seiner Vorfahren war er hoch geachtet, nicht zuletzt wegen seines geheimen Wissens, das den Volksgenossen öfter Führer geworden war in schweren Zeiten.

Die Malsstatt lag in der Wildnis des Osning, wo er seine Ausläufer nach Osten zu in die Ebene entsendet, in der in späteren Jahren Bernhard der Fünfte Burg und Herr-